



WAS WIR WISSEN KÖNNEN

Die Informationsmenge verdoppelt sich alle zwei Jahre. Selbst Maschinen haben Mühe, mit dieser Flut klarzukommen, erst recht der Mensch. Wer sich treiben lässt, verliert alle Gewissheit. Wie sie zu erlangen ist,

→ schreibt Christine Ax

Vor einigen Jahren erzählte mir eine Führungskraft der deutschen Wirtschaft folgende Geschichte. Er hatte viel Gutes über ein japanisches Managementretreat gehört und wollte wissen, was dran ist.

Das Seminar war extrem teuer. Der japanische Lehrer liess seine Schüler den ersten und zweiten Tag auf eine weisse Wand schauen. Sonst geschah nichts. Am Abend des zweiten Tages wurde der Erzähler dieser Geschichte ungeduldig. Er hatte das Gefühl, man mache sich über ihn lustig. Er fragte seinen Lehrer, warum er auf die Wand blicken solle. Der Lehrer nahm ein mit Wasser gefülltes Glas und fragte: «Was muss geschehen, damit wir in dieses Glas neues Wasser füllen können?» Ohne die Antwort abzuwarten, drehte er das Glas um. Der Manager verstand und brach das Seminar dennoch ab.

Schön, diese Geschichte. Und mit Vorsicht zu geniessen. Ganz gleich, wie sehr wir uns der Mühe des Entlernens unterwerfen: Wir sind niemals ein unbeschriebenes Blatt. Wir kommen mit einem umfangreichen «Betriebsprogramm» auf die Welt. Und selbst unser Einfluss auf die «Anwendungsprogramme» ist begrenzt. 90 Prozent dessen, was wir zu denken glauben, «denkt uns». Die vielen Programme, mit denen uns die Evolution auf die Lebensreise schickt, macht unsere Idee von Freiheit und Objektivität zu einem gewagten Konstrukt. Das muss uns nicht erschre-

cken. Es sollte aber nachdenklich machen. Nachdenken hilft meistens. Vordenken manchmal auch.

Wem oder was dürfen wir blind vertrauen? Unseren Sinnen? Auf keinen Fall! Wenigstens nicht naiv. Und heute schon gar nicht mehr. Denn noch nie war die Wahrheit (was ist das?) so wertvoll und so bedroht wie heute. Bilder werden retuschiert, Geräusche gefaked, Informationen gehübscht und über den Kontext, in den sie gestellt werden, manipuliert. Und wir werden mit Informationen überflutet, die wir nicht mehr überprüfen können. Unsere Meinungen werden ge-Macht.

Es bedurfte übrigens weder des Internets, noch der Erfindung philosophisch angehauchter Talkshows, damit Menschen die Frage nach der Echtheit unseres Erlebens stellten. Ein kritischer Geist genügte schon

Je schneller theoretisches Wissen wächst, desto schneller wachsen auch die Unsicherheiten und Ungewissheiten.

immer, um zuerst für Unruhe und dann für Ruhe zu sorgen. Selber Denken und selber ausprobieren ist bis heute das wirksamste Heilmittel gegen Des-Information, Halbwissen und Manipulationen.

Das Neue verdrängt das Wichtige.

Roland Barthes

Und was wissen wir Teilnehmer der Wissensgesellschaft heute wirklich? Und was sollten wir wissen? Der Umfang dessen, was wir rein theoretisch «wissen» könnten, wächst schneller denn je. Universitäten, Forschungseinrichtungen und Labors schießen überall wie Pilze aus der Erde: Für Forschung und Wissenschaft wird immer mehr Geld ausgegeben. Immer mehr Menschen verfügen über immer mehr Schulbildung. Fernsehen, Internet und Wikipedia tragen nicht nur das gesammelte Wissen, sondern auch allerlei «Gewächs» in den letzten Winkel. Noch nie war es so einfach, sich eine Meinung zu bilden oder eine Meinung zu übernehmen. Die Zahl der täglich neu veröffentlichten Publikationen ist zu einer Flut angewachsen, die nicht einmal Experten in ihrem Fachgebiet überblicken.

Bedeutet diese anschwellende Flut an Neuem auch, dass «altes Wissen» deshalb weniger wert ist? Wohl kaum. Der mengenmässige Ansatz geht an der Sache vorbei. Das Gegenteil ist der Fall: Je mehr Informationen verfügbar sind, desto kostbarer ist die Fähigkeit, neue Informationen adäquat zu beurteilen. Umso wichtiger sind Menschen, die Information in Wissen verwandeln können, die ganze Wissenssysteme bzw. Wissenssysteme als Ganzes verstehen. Menschen, denen wir ausserdem vertrauen dürfen.

Ich kann es auch an einem Bild erläutern: In der Wüste des Wissens gibt es wenig Anhaltspunkte dafür, wo wir sind und welchen Weg wir gehen müssen, um ein Ziel zu erreichen. Um in dieser Wüste den richtigen Weg zu finden, sollten wir über die Fähigkeit verfügen, anhand der Gestirne die Himmelsrichtungen zu bestimmen, die Lage der nächstgelegenen Oasen kennen und wissen, welche es zu meiden gilt. Neben Orientierungswissen brauchen wir Gewissheit über unsere Bedürfnisse und Ziele – sonst laufen wir im Kreis oder verfehlen es.

Problematischer als jede Wüste ist ein Aufenthalt im Urwald des «Wissens». Es ist ein Ort, der sich ständig ändert, weil er ununterbrochen von immer neuen Informationen überwuchert wird. Denn dort müssen wir vermutlich auf einen Baum klettern, um die Sonne und die Sterne überhaupt noch sehen zu können.

In beiden Fällen ist es übrigens klug, mit anderen Besuchern des Urwalds und der Wüste zusammenzuarbeiten, um sich ein gemeinsames Bild von der Landschaft zu machen und mit ihnen darüber zu reden, welchen Weg man einschlagen möchte. Daraus ergibt sich fast immer der bessere Plan und der sicherere Weg. Ausserdem kann man ihn gemeinsam gehen, es ist unterhaltsamer und, wenn man das Ziel erreicht hat, ist man nicht allein.

Um Informationen und Wissensbestände bewerten zu können, müssen wir ständig Entscheidungen treffen: Welche sind wichtig? Welche nicht? Welche wenden wir an? Welche geben wir weiter? Und warum? Wem vertrauen wir? Wozu soll das neue Wissen dienen? Wem helfen diese Informationen? Wem nützen bestimmte Formulierungen? Welche Absichten stehen dahinter? Wird manipuliert? Von wem? Gibt es gute Gründe für das Gegenteil? Was ist Fortschritt? Und wohin soll es überhaupt gehen?

Der Begriff der «Wissensgesellschaft» hat neben dem Mengenaspekt auch noch einen ideologischen Anteil. Der Begriff wird vor allem von den wichtigen und gut bezahlten Protagonisten der Wissensgesellschaft verwendet. Er soll den Eindruck erzeugen, es gehe heute überall in der Welt hauptsächlich um Wissen. Wenn Personalverantwortliche diesen Begriff verwenden, dann unterstellen sie damit auch gerne, wir alle und die Mitarbeiter seien heute kaum noch in der Lage, den hohen «Wissensanforderungen» zu genügen.

Aber viel zu oft ist das Gegenteil der Fall. Es gibt immer mehr anspruchslöse, und dequalifizierende Arbeitsplätze. Aus vielen Menschen, die einen Beruf gelernt haben und ihn gerne ausüben würden, sind «Jobholder» geworden. Der Arbeitsmarkt kennt nicht

Wir werden mit Informationen überflutet, die wir nicht mehr überprüfen können. Unsere Meinungen werden ge-Macht.

nur «Beschäftigte», die nicht genug wissen, sondern auch Arbeitnehmer, die Unterforderung als Stress erleben. Niemand wird als Kassiererin, Callcenteragent, Bankangestellter, Versicherungsvertreter, ➤

Bei der ungeheuren Beschleunigung des Lebens werden Geist und Auge an ein halbes und falsches Sehen und Urteilen gewöhnt.

Friedrich Nietzsche

Assistentin oder Verkäufer geboren. Wir sind zum ganzen Menschen bestimmt, mit vielen Fähigkeiten und Begabungen, die gelebt werden wollen, damit sie sich nicht gegen uns wenden.

Die «Wissensgesellschaft» hat bisher keineswegs dazu geführt, dass mehr Menschen mehr wissen und mehr können. Nehmen wir z.B. die Lesefertigkeit oder das Konzentrationsvermögen beim Zuhören. Die Fähigkeit, über längere Zeit komplexe Informationen aufzunehmen und sie «mitzudenken» hat abgenommen, wohingegen die Geschwindigkeit, mit der wir Bilder sehen können, gewachsen ist. Noch im 19. Jahrhundert hielten Politiker stundenlang programmatische Reden, denen ein dankbares Publikum zuhörte. Inzwischen muss jeder Politiker

lernen, seine Botschaften in 30 Sekunden «überzubringen». Soviel Zeit gestehen ihm die Nachrichtenmagazine zu. Die Kinos zeigen Actionfilme, die so schnell geschnit-

ten sind, dass nur noch unsere Kinder, durchweg praktizierende Videogamer, deren Handlung folgen können. Mehr und schneller bedeutet weder wahrer, noch wichtiger noch besser. Es führt zu einem Sog von Beliebigkeit, der jedes echte, eigene Denken tötet. Ohne Wertung und Ordnung wird alles scheinbar gleich wichtig. Am Ende ist nichts mehr wichtig.

Diese Wissensgesellschaft hat keineswegs bewirkt, dass die Bevölkerung als Ganzes immer gebildeter ist. Die Konkurrenz um die immer selteneren, begehrten, echten Wissensarbeitsplätze, hat die sozialen Unterschiede verstetigt und verstärkt. Im Wettbewerb um die besten Jobs und die höchste Bezahlung geht der Zuwachs an Wissen und Können Weniger auf Kosten der Vielen. Solange Herkunft und soziale Stellung über den Bildungsverlauf entscheiden, sind wir von einer Wissensgesellschaft weit entfernt. Solches Wissen ist Herrschaftswissen.

Nico Stehr, Experte in Sachen «Wissensgesellschaft», hält Wissen für die Fähigkeit, sozial sinnvoll zu handeln und selber etwas in Bewegung zu setzen. Er bezieht sich vor allem auf Francis Bacon und dessen häufig zitierten Satz «Wissen ist Macht» und meint damit, dass «echtes Wissen» vor allem das Potential hat, Wirklichkeit zu gestalten.

Je mehr Informationen wir zu Verfügung haben, desto mehr Handlungsmöglichkeiten gibt es. Theoretisch. Praktisch allerdings nicht. Die schnell wachsende Zahl an theoretischen Handlungsoptionen führt weder zwangsläufig zu mehr Handlungsmöglichkeiten, noch macht sie unsere Entscheidungen

einfacher oder sicherer. Je schneller theoretisches Wissen wächst, desto schneller wachsen auch die Unsicherheiten und Ungewissheiten. Regierungen, Unternehmen oder Organisationen, die weitreichende Entscheidungen treffen, sind immer mehr auf Expertenwissen angewiesen. Denn sie können nicht mehr überblicken, welche Folgen ihr Handeln morgen und übermorgen hat. Und: Sie beeinflussen das Ergebnis durch ihr Handeln selber. Doch wer kontrolliert diese Experten? Von wem werden sie bezahlt? Wessen Lied singen sie?

Wie kann man unter solchen Bedingungen wissen, welches Wissen wirklich relevant ist? Gewissheit haben wir immer erst, wenn wir Wissen angewendet und erfahren haben, was geschieht. Gewusst ist nämlich noch lange nicht gekonnt. Und am Ende zählt nicht, wer etwas zu wissen glaubte. Am Ende zählen die Ergebnisse.

Angesichts der Komplexität heutiger Systeme sind alle Versuche, über Simulationen die Folgen unseres Handelns vorauszusagen mit hohen Unsicherheiten verbunden. Wir fahren immer «mit dem Blick in den Rückspiegel» in die Zukunft. Die Frage ist nur: Mit welcher Geschwindigkeit?

Es gibt gerade in einer Wissensgesellschaft gute Gründe, denen zu misstrauen, die den Fuss angesichts all dieser Unsicherheiten auf dem Gaspedal halten. Wo es doch manchmal viel klüger wäre, hie und da stehen zu bleiben. Innezuhalten. Auf die Bäume zu klettern. Eine Landkarte zu malen und gemeinsam darüber zu reden, wohin wir eigentlich wollen.

Die Produktion von immer mehr Informationen und immer mehr Wissen kann weder für den Einzelnen, noch für die Gesellschaft oder unser Bildungssystem Selbstzweck sein. Wissen und Wissensproduktion müssen sich immer wieder der Kritik unterziehen. Das Grundrauschen an Informationen, dem wir ausgesetzt sind, sollte uns ein Anlass sein, denen umso wacher zu misstrauen, die uns mit ihrem Wissen beeindrucken und beeinflussen wollen. Wir dürfen unseren eigenen Erfahrungen, unseren eigenen Gedanken und Fähigkeiten vertrauen. Denn unser Glück und unser Wohlstand hängt nicht so sehr davon ab, dass Wenige immer mehr wissen, als davon, dass wir eine Umgebung schaffen, in der möglichst viele die Möglichkeit haben, ihre Fähigkeiten zu entfalten und zu leben: mit Kopf, Herz und Hand.

Christine Ax, M.A., ist Philosophin und Ökonomin und lebt in Hamburg. Sie ist Experte für nachhaltige Entwicklung und Handwerk. 1997 erschien «Das Handwerk der Zukunft», 2009 «Die Könnensgesellschaft – mit guter Arbeit aus der Krise». www.koennensgesellschaft.de

Selber Denken und selber ausprobieren ist bis heute das wirksamste Heilmittel gegen Des-Information, Halbwissen und Manipulationen.

Wo alles dringend ist, ist nichts mehr dringend, und damit schlittern wir in eine Bedeutungslosigkeit hinein.

Joseph Weizenbaum